

# DER STURM

## WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin W. 9 / Potsdamerstrasse 18  
Fernsprecher Amt Lützow 4443 / Anzeigen-Annahme  
durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus

Herausgeber und Schriftleiter:  
**HERWARTH WALDEN**

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark /  
Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertions-  
preis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1912

BERLIN FEBRUAR 1912

NUMMER 98

**Inhalt:** TRUST: Die Woche: Vortrag von William Wauer / Die anonyme Zeitschrift / Die zweite juryfreie Kunstschaus / ALFRED DÖBLIN: Der schwarze Vorhang / Roman / HANS EHRENBAUM DEGELE: Gedicht / ELSE LASKER-SCHULER: Briefe nach Norwegen / RICHARD FUCHS: Wien / GUNTHER MÜRR: Hamburg / CESAR KLEIN: Originalholzschnitt / JOHN JACK VRIESLANDER: Pariser Café-Concerts / Zeichnungen



John Jack Vrieslander: Pariser Café-Concerts / Zeichnungen

# Die Woche

## Vortrag von William Wauer

Der Herr Rinckleben, sonst ein guter alter Mann, der alle Rezitatoren im Lokal-Anzeiger mit Wohlwollen überschüttet, ist außer sich. Er beginnt deshalb seinen Bericht mit einer Unwahrheit, indem er behauptet, daß nach dem zweiten Gedicht ein Teil des Publikums fluchtartig den Saal verlassen habe. Es floh aber nur Herr Rinckleben mit seinem Begleiter. Weshalb floh Herr Rinckleben mit seinem Begleiter? William Wauer sprach unsichtbar hinter einem Vorhang und hatte den Saal verdunkelt. Gegen solche „Auswüchse der Moderne“ ist Herr Rinckleben nun einmal. Auch wünscht er, „daß die Kunst gefällig sei“. Die Prostitution der Kunst geht heute überhaupt schon weiter, als die Prostitution der Liebe. Während man sich hier mit der Gefälligkeit begnügt, verlangt man dort auch noch Verständlichkeit. Dem vertrockneten Organismus hilft aber keine Gefälligkeit, und dem verkalkten Gehirn wird jede Kunstäußerung unverständlich bleiben. Kunst ist ein Instinkt, wie die Liebe. (Erotik nur eine physische Lebensäußerung wie Hunger.) Menschen ohne Instinkte können weder Kunst schaffen, noch genießen. Es ist sinnlos, Kunst verbreiten zu wollen. Es ist schamlos, der Menge Kunst zu geben. Man gibt auch seine Liebe nicht der Menge, ob sie nun aus Weibern oder Männern sich zusammensetzt. Man ist zwar noch so brutal, sich zum Zwecke des Essens oder Trinkens zusammenzutun. Körperliche Angelegenheiten erfordern keine gemeinschaftliche Tätigkeit. Kuninstinkte befriedige man in sich. Für Liebesinstinkte ist die Zweisamkeit erfreulich, wenn auch entbehrlich. Kunsterlebnisse körperlich vorzuführen scheint mir daher die stärkste Ueberwindung seelischer Hemmungen zu sein. Daher sind auch die großen Schauspieler und die großen Vortragskünstler selten. Die meisten sind nur Medien, Objekte eines Künstlers, dessen Erlebnis sie wiedergeben. Rezitation kann überhaupt nur als Kunst gelten, wenn sie das dichterische Erlebnis durch den Tonfall offenbart. Die Person, auch die Persönlichkeit, verhindert den optischen Eindruck. Die Phantasie bedarf des leeren Raumes, um Akustisches optisch zu versinnlichen. Die Gestaltung, also die Kunst, liegt in der Stimme. Sie bedient sich wie die Dichtung malerischer Mittel: sie gibt Bilder. Auch hier zeigt sich die nicht genug zu betonende Trennung der Künste. Ein schlechtes Gedicht kann durch die Stimme ein Kunstwerk werden. Ja, je besser, je konzentrierter das Gedicht ist, desto weniger wird es sich zum Vortrag eignen. Wohl kann man Material gestalten. Aber gestaltetes Material zu gestalten, bleibt ein Unsinn in sich. William Wauer besitzt die Fähigkeit, Kunstwerke der Stimme zu schaffen. Ich habe natürlich auch, wie der Kollege Rinckleben, seinen sächsischen Dialekt gehört. Aber Vortragen heißt nicht, keinen sächsischen Dialekt haben. Sonst fiel mir auf: je schlechter das Gedicht war und je stärker das Temperament, der impetus des Verfassers in ihm lebte, desto stärker wirkte der Vortrag. Die guten Gedichte ergaben im Vortrag eine karikaturenhafte Uebertreibung. Mit sicherer Erkenntnis wählte William Wauer meistens schlechte Gedichte. — Das war eine Literatur zwischen Kleist und Liliencron. Man versteht, warum die Herren Apollon und die Musen so oft angerufen haben. Namentlich die Dichter, nach denen die Straßen in Berlin benannt sind, gehören sicher auf die Straße. Um Uhland streiten sich sogar Charlottenburg, Wilmersdorf und Berlin W. 15. Charlottenburg war wenigstens so vorsichtig, unter dem Straßenschild zu vermerken: Uhlandstraße, Ludwig Uhland, Dichter. Sonst könnte man es sicher nicht wissen. Auch die Herren Lenau und Chamisso sind des Mitleids würdig.

Ich träume als Kind mich zurück  
Und schütte mein greises Haupt.  
Wie sucht ihr mich heim ihr Bilder,  
Die längst ich vergessen geglaubt.

Nur suchen ihn die Bilder nicht heim. Bitte, man vergesse selige Schulerinnerungen und lese sich nur diese vier Zeilen wieder einmal durch und die folgenden:

Du siehst geschäftig bei den Linnen  
Die Alte dort im weißen Haar  
Die rüstigste der Wäscherinnen  
Im sechzehnsten Lebensjahr.

Man sieht sie eben nicht, sondern erfährt nur, daß die Dame ihr Alter ohne Formalitäten durch den Dichter gestehen läßt. Oder der Dichter Lenau:

Lieblich war die Maiennacht, Silberwölklein flogen,  
Durch die laue Frühlingsnacht freudig hingezogen.

Kein Erlebnis, keine Gestaltung, keine Bilder, kein Rhythmus, also ein Dichter. Diese Herren, ebenso wie Freiligrath, Mörike, Eichendorff, Grillparzer, bleiben durchaus verständlich. Man kann sich bei ihnen alles denken. Dabei reimen sie nicht einmal gut, aber sie sind vom deutschen Volk anerkannt. Das deutsche Volk hält alles für Kunst, wobei es sich etwas denken kann. Sinnfälligkeit wird durch Bildung ersetzt. Kunst durch „Gemüt“. Liebe durch Lebensfreude. Bewunderung verdient das deutsche Volk nur für die Treue zu seinen anerkannten Lieblingen. Liebling des Volks zu sein verbürgt wenigstens die Kenntnis des Namens. Ein Trost bleibt es aber, daß die schlechten Dichter ebensowenig gelesen werden, wie die guten. Nur die Schulweisheit läßt von ihnen träumen. — Ich lasse mir diese Art der Träume höchstens durch die Stimme von William Wauer gefallen.

## Die anonyme Zeitschrift

Eine ganz kleine Gruppe von Schriftstellern, die mit der Anonymität ihrer Beiträge die Sachlichkeit betonen möchten gegenüber der heute so beliebten Betonung des Persönlichen, schreibt diese Monatschrift „Der lose Vogel“, in der vielleicht nicht ganz aussichtslosen Hoffnung, dazu zu helfen, daß dieser sogenannte moderne Mensch auf sein Epitheton verzichten lerne und ein Mensch werde, bestimmt durch seine Art und Begabung, aus der, und sei sie noch so gering und eng, zu wirken, ihm und damit dem Ganzen des Lebens von größerem Nutzen und besserem Glücke sein wird, als wenn er sich in eine immer nur oberflächliche Vielseitigkeit und falsche geistige Geschäftigkeit verliert, die ihn zum Toren macht und keinem dient.

Solchen Satz schreibt eine Gruppe von unpersönlichen Schriftstellern, die Menschen werden wollen, bestimmt durch ihre Art und Begabung. Betonte Sachlichkeit. So siehste aus.

## Die zweite juryfreie Kunstschau

Das Neue der zweiten juryfreien Kunstschau (Potsdamerstraße 39) liegt in dem offenen Bekennen der Bilderpreise. Das Publikum kauft tatsächlich häufig Reproduktionen und Drucke, weil es den Preis für ein Originalgemälde unerschwinglich hält. Die Künstler und vor allem die Kunsthändler und Ausstellungsveranstalter lieben es außerdem, möglichst hohe Verkaufspreise zu normieren, an deren Erzielung sie selbst nicht im geringsten glauben. Nun kann selbstverständlich eine Reproduktion, eine Lithographie, ein Holzschnitt künstlerisch wertvoller sein, als irgend ein „Originalgemälde“. Mit Schaudern denkt man daran, wie die Leute wohl aussehen mögen, die sich für je einhundert Mark in den Besitz von etwa sechshundertfünfzig der ausgestellten siebenhundert und vierundfünfzig Bilder setzen werden. Die „schönen Damen“ werden sicher für diesen wohlfeilen Preis zuerst ihren Liebhaber finden. Ich spekuliere auf die Dame, die

vor Temperament ganz rot geworden ist. Auch Rosen blühen in allen Farben. Die guten Maler auf dieser Ausstellung sind schon bekannt. Sie sind Mitglieder der Neuen Sezession. Die andern sind wieder, wie bei der ersten Ausstellung, Frauen. Ich verstehe nicht, warum sie nicht in die bestehenden Künstlervereinigungen aufgenommen werden, damit man ihre Bilder gesondert von dem Kitsch betrachten kann. Die wertvollsten Arbeiten auf dieser Ausstellung sind von Rosenkranz, von Hans Dornbach und von Emmy Wollner. (Von ihr sei besonders eine Oelkizze, Stilleben, erwähnt). Wilhelm Morgner stellt sehr schöne Holzschnitte aus, Artur Segal und Moriz Melzer sind mit guten Arbeiten vertreten. Einen neuen Namen will ich noch nennen, Emmy Conrad-Gotzmann. Eine Luftstudie beweist starke künstlerische Qualitäten.

Trust

## Der schwarze Vorhang

### Roman

#### Von Alfred Döblin

Wie im ersten Träumen, wenn der Leib Kissen und Decke nicht empfindet, das Seelchen anhebt, sich sacht um einen Pfahl zu schwingen, rascher, rascher, hollah, hurra husch, und die Besinnung an einem Wollfaden gebunden folgt, sich verrennt, verstrickt, taumelt, fällt, einschläft, ja einschläft, — also verstricke ich mich nunmehr in mein Gleichen. Was bei solcher wahrhaft homerischen Breite nicht weiter verwundert. Wehmütig erinnert es mich an einen Mann, der lange Monate Ziegelsteine kaufte, so viele, schöne blanke Ziegelsteine, daß er über dem Anhäufen, Verschuppen und Bewachen seinen Häuserbau vergaß, immer wieder nachsann über etwas Vergessenes, schließlich wahnsinnig wurde.

Es war aber ein plumper, breitschultriger Mensch mit eingesunkenem Rücken, dessen Seele sich so verwirrend schnell erregte, — ein braunhaariger, sehr junger Mensch in einem großen Zimmer. Das schien so leer und weit in dem gelblich weißen Licht der Lampe vor Johannes' Sitz; denn die Schatten reckten sich lang und wollten sich schier körperlich, stark und schwer von Tischen, Stühlen, Spinden abstoßen ins Leere.

Die Geräte und Gegenstände standen an den Wänden, in Zimmermitten unbewegt und in sich gezogen da und duldeten das leichte Licht und die Schatten.

„Hier genoß er seines Geistes und seiner Einsamkeit und wurde dessen zehn Jahre nicht müde“: Mit zusammengebissenen Zähnen las, würgte, kaute, schluckte er an dem Worte. Sein Grimm kletterte an dem Satze hinauf, kauzte oben auf der Stange und machte Männchen; und alles war unten geblieben und sah hinauf. Leise zogen sich seine Muskeln zusammen, um das ansteigende Weh zu zerdrücken und zu übertönen.

Es wäre eine gar leichte Fortführung, wenn die Spannung auch auf seine Finger überstrahlte, wenn der unglückselige junge Mann nun nach dem Buch, dem Unheilerreger krampfte und ihn mit wiegenden Händen, — etwa während sich die Lippen mit einem Zucken öffnen, — in das Zimmer und die Schatten schleuderte. Dieser Mann ist ja nur erdacht, und für erträumte Dinge gelten keine Naturgesetze, die so fremdartig putzen würden, wie eine graue Perrücke den Kindskopf eines Dürchens.

Noch ist die Seele keine Mondfinsternis und ließe sich berechnen. Wenn ich gelaunt bin, fallen alle Steine nach oben, singen alle meine kleinen Hexchen: fair is foul and foul is fair.

Aber Johannes liebte dieses Buch all zu sehr, weil es einen braunmarmorierten Deckel und wunderschönes gelbes Papier hatte und über die gelbe Ebene sich ein schwarzes Buchstabenheer wälzte, bald in dicht geschlossenen Zügen, bald einzeln und in Abteilungen, frech wie Jäger ausschwärzend. Und jetzt in dem scharfen Licht trug jeder Buchstabe am Rande rasch aufhuschende Purpurfarben, als ob sich der gebannte Geist der Worte befreien und dem Schwesterlicht anvertrauen wollte.

Sondern der Krampf dehnte und zog sich ganz auf das Zwerchfell; Johannes breitete die Arme mit den losen Aermeln über das offene Buch und fing, indem er den Kopf in das Dreieck der verschränkten Arme legte, auf die hergebrachte Art zu schluchzen an. Das war ein immer erneutes Glücksen, Schnaufen und Zusammenfahren. Die Tränen fielen auf das Buch und das Wasser floß aus den Augen, rann durch den Tränenkanal, die Nasengänge in den Rachen, daß Johannes schluckte und das Salz schmeckte. Die Spannung erschöpfte und löste sich allmählich. Er stützte bald den Kopf auf die linke, leidend, wischte das Buch ab und schob es schluchzend zurück. Eine Kühle, eine gedämpfte Bitterkeit überzog ihn, während die Erschütterungen abflossen, nachließen und ganz verklangen; ihm war, als ob er einen Angriff abgeschlagen hätte, der ihm mit Gewalt ein Unrecht antun wollte. Lange saß er so und beruhigte sich. Dann schneuzte er sich noch einmal, griff, noch immer schluchzend, nach einem Bleistift und schrieb, trotzig, in Holzhackerschrift:

„Ein König liebte — den weißen Wein. Aber es wuchs keiner in seinem Reiche, weder im Osten, wo das Gebirge fruchtbare Abhänge bot, noch im Westen, wo sein Land sich zu einer hügeligen Ebene flachte, und aus den Flüssen schädliche Dünste stiegen. Ueber seinem Kopfe ging immer wieder die Sonne hinweg, aber seine Hoffnung mußte erblassen wie der bleiche Liebling seines Herzens.“

Die Höflinge feierten ihre Feste; die Augen aller träumten lieblich, und alle schauten sich mit Neigung in die bekränzten Gesichter; zwischen ihnen ging der stille Herrscher und gähnte, und die Sucht bohrte und schüttelte den suchenden, als wieder das verfluchte Sonnenrot auf seinen Weg fiel und darüber wie ein Hohn hinschwebte.“

Als Johannes dies hinschrieb, fühlte er selbst etwas höhnisches in sich auflachen; er starrte vor sich hin und verbarg das Gesicht in den Händen.

„Alle Seligkeiten liegen über meinem Reiche; ich mag sie nicht, verachte sie. Nur dies einzige, was ich begehrn muß, dieses winzige, diesen — lumpigen — weißen —“

Es zerrte und stieß hinterlistig an seinen Bleistift und wollte ihn rückwärts stoßen, um einen queren, dicken Strich über das Papier zu ziehen, vergleichlich dem Wege eines Pudels, dem man die Schwanztrottel in Tinte getaucht hat, und der nun mit Geheul fortläuft. Die Hand sank zusammen und lag wie ein weißer Tierleichenflach auf dem Tisch.

Sie schrieb nicht weiter, und war alles ganz still. Ja, es lächelte sogar mit gesenktem Kopf, der eben so bitterlich geweint hatte. —

Vielleicht fallen hier und da noch Worte, genug, um alle Farben aufzuhelfen, welche im Weinen und Lächeln Johannes' sich mischten.

Ich werfe Bröckchen auf den Weg und kleine Kiesel, wie es die Schwester im Märchen tat, dem das Brüderchen im Wald verloren war.

Aber die Brosamen pickten die Stieglitz und Hänflinge, und die Kiesel verwehte der wilde Wind in der Nacht. „Wo mag doch mein klein Brüderchen sein, lieber Stieglitz, lieber Hänfling, du loses Windchen?“

Ein Wurm, der an Johannes Seele fraß, war, daß so wenig Vogelgeschrei über seinen Weg gehallt hatte. Er beneidete manchmal heimlich einen Verbrecher und spottete nicht, wenn von der Vergangenheit einer Frau die Rede ging.

Ueber sein verschlossenes Gesicht legte sich dann ein Schmelz von Ehrfurcht; etwas warm schwärmerisches quoll in ihm auf, so daß, die um ihn waren, scherzten über ihn, dessen Herz nach Taten schmachtete, nach absonderlichen Taten. Schon hatte in ihm die Lust zu kostbaren Gefühlsmischungen dunkel präladierend angeschlagen, verlieh seiner Einsamkeit ein kopfhängisches, schwermütiges Erhabensein und gab seinem Selbstbewußtsein die komischen Flügel einer Gans.

Nur daß Vater und Mutter fern vor ihm in der Heimat gestorben waren, während er selbst sich krank durch sein letztes Schuljahr wälzte, war, was er von sich wußte: eine herrische starkknochige Mutter mit kühltem Blick, ein fügsamer gedrückter Vater, der nicht klagte, stillstilles Alräunchen, das langsam vertrocknete und einging. Und er hauste bei einer fetten, glotzäugigen, kropfhälsigen Frau aus seiner Sippe, deren Tochter verdorben und deren Sohn verschollen war; und die nun in dem engen Bezirk weniger Straßen ihr behäbiges, dickwamstiges Dasein führte mit leichter Atemnot.

Ueber Johannes Appetit, Schnupfen, zerrissene Socken und schmutzige Hemden herrschte sie junonisch und mit einer herzlichen Teilnahme, die er oft ungeduldig und seufzend abwehrte. In ihrem schwarzseidenen Kleide gedieh sie, als eine Rose von übergroßer Pracht, die sich über ein kartoffelblasses Pflänzchen beugte.

Wenn er hingesehen und sich erinnert hätte, so hätte er zugegeben, daß stumme Dinge mit vieler Seltsamkeit und Kraft über seine Wege geschlüpft waren all die früheren Jahre.

Während täglich Wasser und Nahrung von Pflanzen und Tieren durch seinen Körper strömte, von denen Verwandtes in ihm verblieb und Blut, Knochen, Schleim erneuerten, Tags und Nachts, war unbemerkt schweres in Krankheiten und Gesundheiten durch ihn geschlichen, wie geduckte Eidechsen im Grün und hatte Spuren hinterlassen. Wenn auch das Gebrüll der Schmerzen und Entzückungen bald verklang, so hallte ihr Stöhnen und Röcheln noch lange dumpf nach.

Da riefen sie seine Gedanken ganz heimlich an; und er lag platt auf dem Bauch über sich selbst, beschüttelte und warf sich unruhig. In dem schweren Körper begann das Leben mit Raschheit und Heftigkeit zu arbeiten. Keine Mutter hatte Johannes zart sprechen gelehrt, keine Schwester seine Sprunggelenke im Tanz gelockert und seinen Sinn an süße, feine Nichtse gekettet. Wenn seine dumpfe Stimme sprach, starrte man auf ihn und gab ungern Antwort.

Er staunte, erriet nichts, zog sich unsicher in sich zurück, immer mehr; er trieb ins Sinnieren und Träumen hinein, in die Notauswege des aufgestauten Lebens; bald verlernten Muskeln, Sinne und Wünsche das unbedenkliche schnelle Zucken und Antworten, schlossen sich zarten, inneren Gewalten enger an und wurden ein Spiel in ihrer Hand. Halb gelöst von allem Wirklichen sog der selbstfrohe oft den Rauch ein, der zu ihm wie aus dem Nichts aufstieg, und jenes glückliche Lächeln schwamm um seine Lippen, das später wie ein Leidenszug in dem schlaffen Gesicht des Vereinsamten erschien.

Aber der schmale Theaterraum, in dem seltenes vorging, die Fülle der fremden weltmännischen Gesichter, Seideflirren und flüchtiger Duft, Lächeln, Winken, Verbindlichkeit, darüber die Wucht des blitzenden Kronleuchters und warmes

Licht an allen Enden: das bewegte, berauschte ihn leise.

Wenn das Tamtam erdröhnte und das Wispern in dem Halbdunkel hinsank, dann waren sie sein, diese Menschen alle — da erwachte er; seine Mienen verzerrten sich, — die Nachbarn zur rechten und linken merkten nichts —, und er flüsterte ihnen seine Grüße, seine Grüße und Zukunftshoffnungen zu, über ihre Köpfe hinweg. „Ihr süßen, wie ich euch liebe.“ Oben auf der Bühne mochten sie auch in dem hellen Lichte zwischen papa-geibunten Säulen und gemalten Altarfeuern zu einander sprechen und scheinbar alle Seelen bezwingen: er beherrschte sie doch wahrhaftig und besprach sie; er hielt die Zügel ihrer Seelen in der Hand und spannte seinen ganzen Willen an, um sie zu lenken. Mit vollen Armen schüttete er Blüten, Narzissen, Nelken, Thymian, goß er seinen Wein über sie ins Dunkel aus, sang alles entfesselt in ihm: „Seht ihr, seht ihr —!“ Jetzt hatte er sie.

Im Dunkel der gesunkenen Augen stieg tiefrot seine Königskeze auf, genoß er alle Seligkeiten. Und wenn sie tränenschwer in den Pausen hinabstiegen und sich zwischen Palmenwedeln und ruhigen Springbrunnen ergingen, so war ihr Fieber sein Werk, wenn sie ihn auch nicht sahen und beachteten, den braunhaarigen mit der baurisch groben Gestalt und den starken Backenknochen, der jetzt seine Lorbeer still und scheu einsammeln ging. Was Bescheidenheit sei, fühlte er; er ging bei Seite und hielt den Kopf fast tief bis auf die Brust, damit ja niemand ihm in die verzückten Augen sähe und sein Geheimnis erriete. Nur sein Herz bebte vor Glück.

Ja, es wäre ihm nicht stammenswert erschienen bei dieser so sichtbaren Offenbarung seiner Macht, wenn die Säulen des Theaters sich auf seinen Wink bewegt und die Decke sich gesenkt hätte. — Und manchmal zuckte er mit dem kleinen Finger leise versuchend und den Blick auf die Säule gerichtet: aber dann fuhr er lachend zusammen und drohte sich schalkhaft wegen seiner unergründlichen Bosheit und ließ es sein.

Sein Mitleid siegte; er wollte doch lieber kein Unheil anrichten und den Eltern, die ihre Kinder im Theater wußten, ihr ein und alles in einer Laune rauben. Und die schlanke blonde Dame da sollte noch mit einem blauen Auge davonkommen. Aber sie wußte nicht, welch edler Mensch so unfern von ihr saß. Und er wollte auch keinen Dank, denn er selbst mußte sich vor der Macht beugen, die zufällig eine blinde Natur gerade ihm verliehen hatte.

Fortsetzung folgt

## Gedicht

Wie ein Wald, der sich ins Dämmern webt,  
War ich zwischen Tag und Traum gefangen  
Und von Silbernebel matt belebt.  
Immer aber trieb mich ein Verlangen  
Und ein Durst nach Licht und Kostbarkeit.  
Auf der Straße Sehnsucht bin ich weit  
Von Gespiel und Heimat fortgegangen.

Bannte mich ein Wunder in die Welt:  
Sonne küßte alle meine Stunden,  
Rosen wurden alle meine Wunden  
Und dem Flüsterspiel des Winds gesellt.  
Will sich Abend auf die Weite senken,  
Wird mein Herz ein süßes Blütenfeld,  
Allen Sternen Träumerei zu schenken.

Hans Ehrenbaum Degele

# Briefe nach Norwegen

**Von Else Lasker-Schüler**

Liebe Beide. Als ich heute Morgen aufstand, kroch eine kleine Sonne auf meinen Fuß und spielte mit ihm wie eine bunte Eidechse Ringelrangel. Ich bin sehr glücklich heute, mein Zimmer ist süß, die kalte Luft, die durchs Fenster dringt, schmeckt süß und mein Schrank enthält lauter süße Feierkleider: ein goldenes, ein palmenfarbenes und ein Kleid aus Kristallseide, es klingt, Und meine Kriegsgewänder sind friedlich, die weite schwarzseidene Hose schmücken süße Perlenborden und aus den Muscheln meines Gürtels begegnen sich Schnecken und strecken ihre kleinen Korallenhörnchen entgegen: Allah machâh — Es sind alles Muscheln, die ich am Strand des Nils auflas. Und in der Kriegstasche aus wilden Schalen harter Früchte, finde ich verzuckerte Rosen, die süß zu essen sind. Ich bin verliebt. —

Herwarth, Kurtchen, er sagt, er hätte breite Hände. Ich finde seine Hände wundervoll und rührend, kleine Kinderhände, aber durch die Lupe gesehn, als ob sie durchaus groß sein wollten. Ich spiele den ganzen Tag mit seinen Händen; jedem Finger habe ich einen Ring aufgesetzt, jeder trägt einen anderen, seltenen Stein. Der an seinem kleinen Finger erzählt die Geschichte meines Urgroßvaters, des Scheiks, des obersten Priesters aller Moscheen. Am Goldfinger sitzt ihm die Sage des Fakirs, des Bruders der Gemahlin des Emirs von Afghanistan, der war der Vetter meiner Mutter. Am Daumen droht ihm der blutigste Krieg, ein rissiger, tiefer Stein mit dem Bilde Konstantins des Kreuzritters, dem ich den Kopf abschlug in der Schlacht bei Jerusalem. „Er“ ist selbst ein Kreuzritter, ich befindet mich in verliebter Verzweiflung.

Wollt Ihr mir beide telegraphisch mitteilen, ob  
es stillos ist, daß ich mich in einen Ritter verliebt  
habe? Tino von Bagdad.

## Tino von Bagdad

Statt mir telegraphisch zu antworten, fragt Ihr mich, wer „er“ ist. Aber ich hab schon einmal betont, ich sag nichts genaueres mehr. Er ist groß und schlank und wenn seine Augen sich glücklich auftun, blühen sie wie ein Kornblumenfeld. Ich habe ihm gesagt, jedes Mal wenn er seine Augen lächelnd öffnet, schenke ich ihm einen Palast, oder einen goldenen Palmenbaum, oder eine Hand voll schwarzer Perlen oder ganz Asien. Ich muß Euch noch etwas merkwürdiges erzählen: er bat mich, er drängte mich, nicht mehr ins Café zu gehen. Es war mir so zärtlich zu gehorchen, ich ging am selben Abend nicht mehr ins Café. Am anderen Abend war ich wieder dort; er war sehr traurig, als er da sagte, er hätte eine Schlacht verloren. Mich bekümmerte, er sollte alle Schlachten gewinnen, und wenn ich ihm helfen sollte, mir den Kopf abzuschlagen. Oder meint Ihr, ich ginge auch ohne Kopf ins Café? Nur mit dem Rumpf, dumpf stumpf in den objektiven Sumpf! O, wie pathetisch, nicht? Aber, es gibt ja nichts objektiveres, wie das Café, nachdem man in seiner Literatur am Schreibtisch zu Haus die Hauptrolle gespielt hat. Entzückend, sich abzuschütteln, seine intensivste Last. Sagt, Ihr beide, kann mir das Café schaden oder nicht schaden? Herwarth, Du behauptest ja immer, ich bin ein Genie, das ist Deine Privatsache. Soll ich mich nun von ihm trennen und ins Café zurückkehren oder soll ich bei ihm bleiben? „Kehre zurück, alles vergeben!“ Pfui! . . . Er hat das schönste Profil, das ich je gesehen habe, wem soll ich es anvertrauen — Dir, Herwarth: Er ist der Konradin, den ich tötete in Jerusalem, den ich haßte in Jerusalem und alle seine Kreuzchristen in Jerusalem. Wem soll ich es anvertrauen wie Dir, Herwarth; die andern

sind ja alle Philister. Wir sind ganz lila, wenn wir uns lieben, wir sind Gladiole, wenn wir uns küszen, er geleitet mich in die Himmel Asiens. Wir sind keine Menschen mehr. Du erzählst mir nie etwas, Herwarth, oder laß ich dich nicht zu Worte kommen, oder hast du noch immer nicht vergessen, daß wir verheiratet sind?

Ich habe nun nur ihn. Aber ich bin so begierig, wie es meiner Bleibe und meiner Sterbe geht, dem Café des Westens? Es ist genau so, als ob ich einen Ohrring verloren hab, ich beginne, mich nicht mehr zu fühlen. Ein Säufer muß in seine Kneipe, ein Spieler in seine Hölle, nur ich bin abnorm. Aber er meint es ja gut, er sagt, die Leute verstehen mich nicht. Aber das Café ist das einzige Geheimnis zwischen uns; (selbst Dich kennt er, Herwarth,) das Café liegt wie eine Küste zwischen uns. Gibt es nun einen Ort auf dem so eine Bazarbuntheit ist, wie in unserem Café? Und eine nettere, liebenswürdigere Circe wie unsere Frau Wirtin? Euer Odysseus

Lieber Herwarth, Kurt, weißt Ihr das Neueste? Cajus-Majus ist verschollen, er darf nicht mehr ins Café kommen, er soll sich das Leben genommen haben, teilweise wenigstens. Ich habe es selbst gehört im Café, ich war verkleidet als Poet, nur der Kokoschkasammler, Herr Staub, erkannte mich, er ist ein Eigener; es war gestern am ersten Februarlenztag, der Schnee lag bescheiden auf dem Hag . . . Ich bin Poetin!! Aber lauter Leute kamen ins Café mit lauter seltsamen Tiergesichtern, ich wollte, ich hätt manchmal so eins zum Bangemachen. Ich hätte gern mit dem Kokoschkasammler gesprochen; einmal lachte er auch, aber ich wollte, ich hätte zum Teufel — wenn ich wußte, was ich wollte.

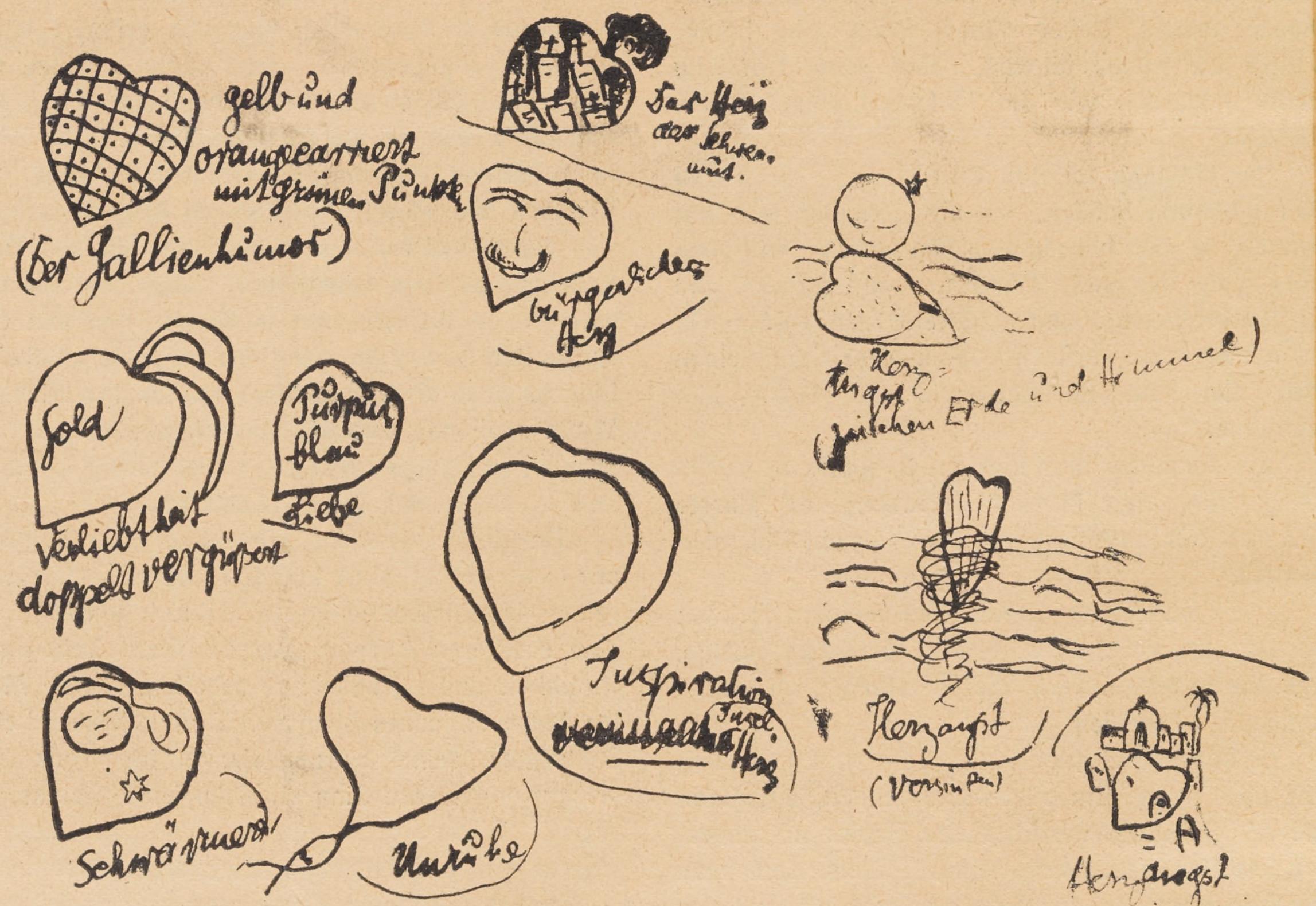
des Mondes oder es einsinkt — o, der Augenblick,  
wenn meine Stadt Theben—Bagdad einsinkt.  
Sieh Dir die Bilder an, Herwarth, wie klar alle  
Dinge und Undinge des Herzens gezeichnet sind.  
Sollte man nicht an die Wirklichkeit glauben, ist  
die zu verwerfen? Ist dieser kleine Abschnitt der  
Herzstimmungen meiner medizinischen Dichtung  
wertlos?

Leb wohl, ich will noch an den Dalai-Lama schreiben.

A small, ornate black ink illustration of a Christmas tree with a star on top, positioned above the handwritten text.

Ich werde so lange an das rote Tor  
Ihrer Fackel rütteln, bis Sie mir öffnen. Ich  
habe ein neues Gedicht, ein neues Gedicht habe  
ich gedichtet. Ich habe es mir in den Kopf gesetzt,  
es muß in Ihre Fackel herein, es hilft mir kein  
Himmel, es muß in Ihrer Zeitschrift gedruckt wer-  
den. Ob Sie die jetzt alleine schreiben oder nicht,  
ich lasse mich darauf nicht ein, — es muß sein.  
Ihre Fackel ist mein roter Garten, Ihre Fackel  
trug ich als Rose über meinem Herzen, Ihre  
Fackel ist meine rosenrote Aussicht, mein roter  
Broterwerb. Sie haben nicht das Recht, allein die  
Fackel zu schreiben, wie soll ich mich weiter rot  
ernähren?

Wie grüßen Sie, Sie, als der Prinz von  
Rhein. Und  
womit schmücken Sie  
Ihnen?



Herwarth, ich muß viel denken, ich hab auch wieder viel Angst. Und mein Herz spür ich immer so komisch, ich kann nachts nicht schlafen und träume mit offenen Augen Wirklichkeiten. Es gibt einen Menschen in Berlin, der hat dasselbe Herz, wie ich eins habe, dein Freund der Doktor. Sein Herz ist kariert: gelb und orangefarben mit grünen Punkten. Gallienhumor! Und manchmal ist es schwermüttig, dann spiegelt sich der Kirchhof in seinem Puls. Das muß man erleben! Aber meins ist manchmal doppelt vergrößert, oder es ist purpurblau. Wenn er wenigstens Schwärmerei des Herzens kennen würde; aber die Unruhe fühlt er manchmal. Ich erlebe alle Arten des Herzens nur den Bürger nicht. O, die Herzangst, wenn das Herz versinkt in einen Wassertrichter oder zwischen Erde und Himmel schwiebt in den Zähnen

Ich habe bald nichts mehr zu sagen, Herwarth und Kurt. Uebrigens seid Ihr ja so lange wieder in Berlin schon, und meine norwegischen Briefe neigen sich dem Ende zu. Ich habe bald überhaupt nichts mehr zu sagen, dünkt mich; wer wird ferner meine Gedichte sprechen? Nur der Prinz Antoni von Polen kann sie sprechen, seine Mondscheinstimme ist durchsichtig und alle Gesichte, die horchen, werden sich in meinen Gedichten spiegeln. Ich kann bald nicht mehr leben unter den Menschen, ich langweile mich so überaus, über alle hinaus und hin, ich seh kein Ende mehr und weiß nicht wo es aufhört sich zu langweilen und traurig zu sein. Er, der Prinz, spricht meine Gedichte, daß sie über alle Wege scheinen, immer allen Gestalten, die da wandeln, ins Blaue oder ins Ungewisse voraus.



César Klein: Originalholzschnitt

## Wien

Von Richard Fuchs

Lieber Otto! Unsere Kindesseele hat die Sorge nicht gekannt. Heute wissen wir um die Beschränktheit menschlichen Wesens. Andere glauben nicht, daß das Leben in der Sittlichkeit Wurzeln und Grenzen hat, sondern glauben, die Schönheit erst durch die Kunst schaffen zu müssen. So haben sie denn eine Lebenskunst erfunden. Ach, das Leben wird uns erst im Leiden

bewußt! Dies Trotzen und Leiden ausschalten — es bleibt nichts. Ist die Kunst ein Lebensbedürfnis? Es gibt keinen, der weniger als ich zum Künstler geschaffen bin, aber für mich hat die Schöpfung des Künstlers existiert. Erweist sich die Kunst nur in ihrem eigenen Werk? Die Kunst ist keine Sache des Faches. Was erhält den Menschen und das Leben? Das Geschlecht? Der Geist? Aus reinem Geschlechtsinteresse wächst auch Kunst und Kultur. Mag auch der Mensch nur an seinen Notwendigkeiten sterben, der große Mensch lebt nicht über sich hinaus; aber etwas

lebt über ihn, das ihn vielleicht vernichtet. Die Welt ist weit und die Lust groß. Im Oenie lebt auch die Lust nach Untergang und Auslöschung. Alles in ihm lehnt sich gegen die Sitte auf, aber alles um ihn schweigt, alles gehorcht ihm schweigend. Der geniale Mensch findet nur Sklaven im Leben. Genie ist jedoch gleich zweimal, dreimal da. Es geht immer aus Familien hervor, die der Menschenfamilie total entgegengesetzt waren.

Durch die Kunst für Alle haben sich die Menschen zum letzten Male gegen das Genie sichern

wollen. Nicht, daß die Menschheit keine Kunst nötig hat; daß die Kunst ein ausnahmsweises Interesse einiger Verrückter ist, nicht das war für uns daraus zu lernen; sondern eine falsche Rangordnung war wieder einmal am Werke, die das Leben in seiner Wurzel zu treffen suchte. Die deutschen Genies, die einst Malerei und Skulptur verwarf, um nicht mehr das Ihrige zu schaffen, sondern um fremdem Nutzen zu dienen, diese starben jung. Aber die Zeit behielt die Lehre und die Prätension. Die Mona Lisa war längst entbehrlich, ehe sie von der Presse der Großmächte geholt wurde. Gleichheit der Arbeit! Damit denunzierte sie die Wärter des Louvre des Schlummers. Nur Zeitungen folgern, daß das Stehlen erlaubt ist, wenn die Wächter schlafen. (Ein Früherer hätte gesagt: Laßt ihn ruhen, er ist Soldat gewesen!) Aber nach ihrem Willen leben wir, ohne ihren Willen dürfen wir nicht sterben. Niemand hatte vorher ein Interesse, den Frieden alter Kunsträume zu stören. Das Volk wußte, daß ein Werk nur für einige Wenige ist, ja wußte es nicht und hat es respektiert. Der Raum war Kirche, wo man sich vor dem Regen trocknete und zum Spaziergang sammelte. Die Uneigennützigkeit des Glaubens, die Sicherheit der Wohnungen, die Treue des Verkehrs ist dahin!

Der Handel mit der Kunst muß unterdrückt werden. Die Käuflichkeit der Kunst, der Verkauf des Künstlers sind beschämend. Künstler sein ist eine Ehre. Das Werk ist eine Gnade. Der Glaube an einen Wert der Kunst, der außerhalb des inneren Menschen läge, hat das soziale Leben gestört, den einzelnen Menschen ausgehöhlt, die Vertauschung aller privaten und öffentlichen Funktionen bewirkt und den Mittelstand, ja das arme Volk in nicht wieder einzubringende Unkosten gestürzt. Die Verteuerung des Lebens des Volkes ist gar nicht wieder gut zu machen. Das ist das teure Brot!

Daß ein Attentat gegen das Leben selbst unternommen worden ist, wird noch gar nicht stark genug empfunden. Das künstlerische Wort war der älteste Wert, ja der Sinn des Menschen. Den Satz von der Unvollkommenheit der Sprache, den sich nur der allererste Sprachkünstler erlauben durfte, hat die Zeit seinem unendlich zarten Gewissen gestohlen und draußen verbreitet, vervielfältigt, vertausendfacht. Der Mensch kann, was er ist. Wer mehr kann, lügt. Der Mensch kommt nicht über sich hinaus. Aber viele kommen nicht bis zu sich. Darum ist die Treue des Geistes die höchste Kunst. Doch eben diesen geraden Geist hat man gebrochen. Während der fleißige Künstler in seinem Innern schuf, hat man draußen den Glauben an die Schöpfung zerstört, die man nicht kannte, nicht las.

Was bedeutet das alles? Der Grundirrtum des Intellekts ist die Legende vom Vorrang der bildenden Kunst. Die bildende Kunst kann nicht Führerin sein! Daß man nicht Kunst schreiben könne, wurde das Axiom der Bildung. Die schlechteste Schrift war gestattet, wenn sie im Dienst der höheren, universalen Fachkunst stand. Nun gibt es keine andere Literatur mehr als Berichtwesen und Beschreibung bildender Kunst; ja es gibt auch keine bildende Kunst mehr, denn sie wirkt nur stumm als eine Kunst. Mit hieratischer Stirn wird der Geist getadelt, der diesem Betriebe Eingeweihter fernsteht und noch mit minderwertigem Stoffe Wirkung versucht, nämlich den Stoff aus sich selbst nimmt. Daß man nicht hört, daß man nicht versteht — o man hört, aber mitleidig. Es gibt nur Eins: die Tadellosigkeit der bildenden Kunst. Aus ihrem Auge las ich, daß wir Narren gewesen sind. Schändliches Schweigen! Die Tiere haben grauenhafte Worte unter einander. Das Menschenweib schweigt aus Naturzwang. Was aber schweigt in diesen Männern?

Der Gehorsam gegen die Frau, der Gehorsam des Kindes gegen die Mutter. Denn geniale Mütter sind selten.

Die Künste sind, jede für sich, originär, aber sie haben in den geistigen Funktionen einen unverrückbaren Platz. Die Feststellung ihres Aufbaues ist die alleinige Aufgabe der Kunstgeschichte. Ein Werk der bildenden Kunst ist ein reicher Besitz. Aber die Sprachkunst ist das Herz der Menschheit. Ich glaube nicht an die Unverlierlichkeit der bildenden Kunst. Sie erweckt nur den Eindruck der Einfachheit. Ich sage auch nicht, die Musik oder die Sprache, sondern die Schrift ist das Erste, sie ist die unmittelbarste Kunst und der Einklang von Stoff und Form. Daß die Literatur zweiten, dritten Ranges sei, ist ein schwerer Irrtum unserer Zeit. Die Aesthetik, daß der höhere Geschmack auf das Wort verzichte, hat die Gleichgültigkeit und Dürftigkeit in der poetischen, die Unfähigkeit in der prosaischen Kunst verschuldet.

## Hamburg

Von Günther Mürr

### Aus einer Gesellschaft

Fortsetzung

Ich trete auf die Terrasse überm Fluß.  
Wie ich mich verneige,  
seh ich ein lustiges Durcheinander vor mir  
von bunten Blusen und weißen Kragen  
und einem Mädchenkopf. Der nickt fragenden  
Gruß.  
Unsre Blicke haken sich fest ineinander,  
und ihre schön geschlitzten, braunen Augen  
glänzen und fragen:  
„Treff ich dich hier?“  
Ich möchte den braunen Glanz küssen und  
schweige.  
Ich hatte mit ihr als Kind gespielt.  
Einen Augenblick verläßt mich alles Denken.  
Mein Blick fällt auf ihren Fuß,  
diesen kleinen Fuß,  
den sie geschickt unterm Kleid sehen läßt.  
Um mich höre ich ein Raunen,  
und dann: „Befehlen gnädige Frau?“  
und: „Bitte“, „Danke sehr“, „Gestatten“.  
Ich sehe, daß sie mich anblickt,  
spreche mit anderen und sehe doch nur mit  
Genuß,

wie ein schneeweißer Scheitel ihr dunkles Haar  
in zwei Wellen teilt. Ich muß sie fragen.  
„Pardon, eine Minute.“ Und dann zu ihr:  
„Gnädiges Fräulein, wissen Sie noch . . . ?“  
Ich höre mit Staunen  
in meiner Stimme einen vollen, satten Ton.  
Und sie besinnt sich und nickt.  
Ihre Augen, braun und blank und klar,  
und ihr Lachen mit wunderschönen Zähnen.  
Wir fassen unsre Hände  
und reden von gleichgültigen Dingen und Tagen.  
Ich spüre nur, wie ihre kleine Hand mich preßt  
und sich dann von mir befreit.  
Ihre weiche, dunkle Haut ist von mattem  
Glänzen.

Ihr Hals ist nackt.  
Und die weingeschwängerte Luft  
und leichter Zigarettenduft,  
Lachen und Reden. Allen Plagen  
ist hier das Weinen versagt.  
Wir beide treten in den Schatten des Zimmers.  
Ich setze mich ans Klavier.  
Sie singt mit einer Stimme vol Sehnen,  
voll jungglühender Sinnlichkeit.  
Ich sehe, daß sich ihr Kleid  
eng an ihren Körper schließt.

Plaudern und Lachen. Die gelbe Sonne schickt  
heitere Wärme  
und streichelt die Herbstzeit.

Wir enden die Musik, die unsre Leidenschaft  
ruft,  
enden die blühenden Lieder.  
Wir trennen uns und reden zu andern  
mit heimlichem Gähnen  
und lassen die andern und finden uns wieder  
in den gradlinigen Gartenanlagen.  
Nebeneinander gehen wir über den glatten Rasen.  
Da packen uns lachende Launen.  
Fragend blicken wir noch aneinander nieder.  
Dann tollen wir wie in alten Tagen.  
Alle sonnentrunkenen Herbstrosten plündern wir  
und fühlen nicht ihr duftendes Leid  
und hören nicht ihre leisen Klagen.  
Wir rauben ihnen alles, was sie hatten,  
und schleudern zum Schluß  
unsere Beute weit ins Wasser.  
Man bittet zum Diner.

Unsere Hände sind von Blumenblut beschmutzt.  
Am Tisch nur unsre Stühle noch leer.  
Alle Blicke fliegen auf uns her,  
wie wir durchs Zimmer eilen.  
Schon Gläserklingen und Redensummen.  
Die Tür schlägt zu. Wir beide in der Garderobe.  
Wir zwei allein.  
Das helle Wasser sprudelt ins Becken hinein.  
Unsre leuchtenden Augen dehnen  
sich in des andern Augenschein.  
Das Wasser sprudelt nicht mehr.  
Wir beugen uns beide drüber und lehnen  
aneinander. Wie ich sie an mir fühle,  
glüht mein Blut, roter Wein.  
Ich umschlinge sie und presse sie an mich.  
Ihre weiche, runde Brust nimmt meinem Kopf  
die letzte Kühle.  
Die Lippen, die schweren, roten Lippen! Rohe  
Küsse.

Auf ihren Augen stirbt der leuchtende Glanz.  
Tot alle Sinne, es lebt das Fühlen.  
Ein Drängen, daß wir unsre Glieder spüren.  
Ich reiße die Bluse auf  
und beiße sie in die weiche, bebende Schulter  
und wähle  
meinen Mund in ihren Nacken. Ein seliges  
Stöhnen,  
ein tierisches Sichberühren,  
ein wahnsinniges Zittern. Erdenferne.  
Klatschend, we gellendes Höhnen  
schrillt ein elektrischer Glockenruf  
auf gierig aneinander gedrängte Glieder.  
Auseinander taumeln wir langsam,  
tauchen Gesicht und Hände in das kristallne  
Wasser.

Ich schließe ihre Bluse. Wir glätten das Haar.  
Wir setzen uns an den Tisch, wo uns alles  
prüfend anblickt.

In ihren Augen leiser Verdruß.  
Die andern denken bald wieder an sich, ihre  
Freunde, ihre Hasser,  
und ob sie den Hummer mehr oder weniger  
gerne essen.

Die Luft riecht schon nach Speisen.  
Ich schenke dem glühenden Mädchen goldenen  
Wein  
und rühre zufällig an ihren Fuß.

Wir stoßen an. Der Klang klingt ganz klein.  
Unsre Blicke tauschen heißen Kuß.  
Ihre Schlitzäugen blinken wieder so rein.  
Der nächste Gang wird rasch aufgetragen.  
Wir sitzen in all dem Schwatzen allein  
und reden doch, wie die andern, fremde Worte,  
fremd gleich dem Rauschen, das aufsteigt vom  
Fluß

# FR. HAHN

Alexanderplatz

Landsbergerstr. 60-63

gegründet 1825

## Moderne Herrenbekleidung

fertig und nach Maß

Reklameangebot:

### Der elegante Ulster

aus englischen gemusterten Cheviots mit Ärmelaufschlägen **32<sup>50</sup>** M

aus den modernsten Flauschstoffen mit aufgesteppten Taschen **45<sup>50</sup>** M

Vornehmer zweireihiger Sacco-Anzug, englisch gemusterter Cheviot

**32<sup>50</sup>** **45** M

Schicke Passformen

Beste Verarbeitung

Den Herren Studenten und Mitgliedern von Kunstvereinigungen gegen Vorzeigung von Legitimationskarten 5% Rabatt

### Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Übertragung in Deutschland verboten wurde.



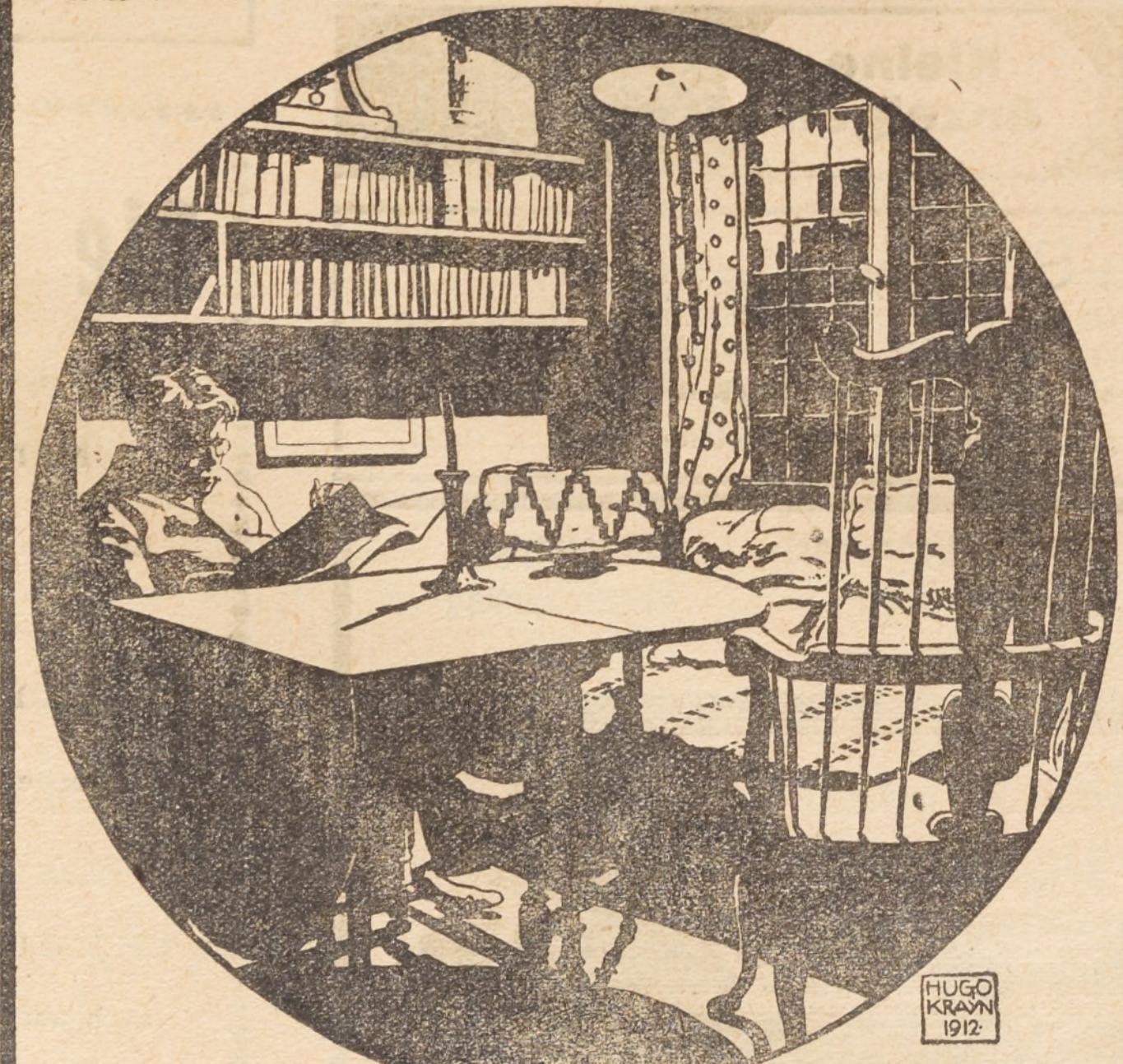
**Luna Park**  
Ab 25. Januar: Ausschank von  
„Triumphator“ aus dem Münchener  
Bürger-Bräu  
„Wintersportfest“  
in Berchtesgaden  
Volksbelustigungen, sonstige Attraktionen  
Drei Kapellen

### Theaterbühnen

liefert und verleiht  
**Minuth** G. m. b. H.  
Berlin 26, IV 4612  
Oranienstraße 6



### KÜNSTLERISCHE RÄUME



**ALBERT KOBLENSKY.**  
**BERLIN-BRÜCKEN-ALLEE 6**

### Café-Restaurant **Odeon**

Bar

Charlottenburg

Bismarckstr. Ecke Neue Großenstr. B.

Täglich Nachmittag- und Abendkonzert

von 4—7 Uhr .. von 8<sup>1/2</sup>—2 Uhr

Billardsäle Spielsäle Kegelbahnen

Beste wiener und ungarische Küche

.. Gut gepflegte Biere und Weine ..

.. ANGENEHMER AUFENTHALT ..

Besitzer J. KAUNITZ Cafétier

**NEU EROFFNET!**

Ausstellungen, Salons  
Kunsthandlungen etc.

## CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pfennig.

Neu ausgestellte Gemälde:

Ad. Beck A. Liedtke F. Thaudek  
P. Heesiger A. Möller Alice Trübner  
H. Licht R. Poeschmann M. Uth  
M. Liebermann J. F. Raffaeli Moritz Velt  
E. Liebermann E. Seelos u. a.

Collectionen von H. de Maranda-Paris  
und Hughes Stanton-London

## GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthändlung, Antiquariat, Verlag  
:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung  
moderner Graphik

EINTRITT FREI

im Eckhause, gegenüber der Sezession, Eingang Große Münze  
Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

Aukauf guter Graphik  
u. illustrierter Bücher

## Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt und Hanni Schwarz  
Berlin W 30 Hohenstaufenstrasse 44 III

Fernsprech-Anschluß: Amt Lützow, 9110 :: Fahrstuhl

Gefüllt: Wochentags von 9-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in  
künstlerischer Ausführung

:: Aufnahmen in natürlichen Farben ::

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen  
im eigenen Heim :: Kurse für Amateure

## FRITZ STOLPE BERLIN W 35

Genthiner Straße 42

Fernsprecher Amt VI 782

Fabrik für Gemälderahmen  
in allen historischen und neueren Stilen

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen  
Sämtliche Vergolderwaren Moderne und antike Vergoldungen an  
Möbeln, Innen-Architekturen usw.

Kunst-Einrahmungen

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art. Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

## FRITZ MERKER Charlottenburg-Schillerstr. 94

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCH-BINDEREI :: ZEICHENMAPPEN

AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: MODERNE BUCHHEINBÄNDE

## KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz :: Schützenstr. 54

Fernsprecher: Amt Steglitz 482

Architektur-Buchbinderei

Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb  
Passepartout-Fabrikation :: Bilderrahmung



Georg Anton Berlin SW

Friedrichstraße 49a

Vielfach prämiert Gegründet 1876

Illustrierter Preis-Katalog franko

Perücken f. Theater

und Strasse sowie

sämtlicher Haararbeiten

in naturgetreuer Ausführung

## Lehranstalten - Kurse

## Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

Otto Beyer

Hektorstraße 17

am Kurfürstendamm

Max verlange Prospekte

.. Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen ..

Täglich 9-11 Uhr Eintritt jederzeit

Modellieren für Architekten täglich von 5-7 oder 7-9 Uhr

Abend täglich 7-9 Uhr Mark 5,-

Atelier Kurfürstendamm 248 parterre gegenüber dem Zoo

Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg

## Modellieren und Zeichnen

Vorbereitung für die Akademie

Karl Heynen-Dumont

Charlottenburg

Leibniz-Str. 32, Atelier

Mögliche Honorare



## MUIM-INSTITUT

Leiter: M. PECHSTEIN  
E. L. KIRCHNER

### WILMERSDORF

Durlacher Straße 14

### MODERNER UNTERRIECHT

### IN MÄLEREI

GRAPHIK, PLASTIK

TEPPICH-, GLAS- U.

METALL-ARBEIT

MÄLEREI IN VERBINDUNG

MIT ARCHITEKTUR

## Buchhandlungen

### Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

BERLIN W. 35 ::

Potsdamer Straße 27 b

Fernsprecher Amt VI 5850

### Reuss & Pollack

Buchhandlung u. Antiquariat

BERLIN W. 35 ::

Potsdamer Straße 118 c

Fernsprecher Amt VI (Lützow) 2329

## Kleine Anzeigen

### Titania-Schreibmaschine

Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern  
Fabrikat der Akt.-Ges. Mix & Genest, Schönberg-Berlin

Generalvertreter für Berlin und Mark Brandenburg

Louis Stangen / Linkstrasse 12 / Telefon Kurfürst 2425

Spedition

Gepäckfahrt

Rollfuhrwerk

Möbeltransport

Verpackung

Lagerung

Verzollung

Versicherung

Lombard



Ringbahnstrasse 123 a :: Fernsprecher. Uhland 595

Spediteur des Vereins für Kunst

## Herrnfeld Theater

Première

## Wie man Männer bessert

Komödie in zwei Akten  
von Anton und Donat Herrnfeld

## Der Haustenfel

Schwank in einem Akt  
von Pohlmann

Auf. 8 Uhr Vorverk. 11-12 Uhr

## Wintergarten

Am Bahnhof  
Friedrichstraße

## Neues Programm Saharet

Faschingsprogramm

## La Voce

Wochenschrift  
für freie Kultur  
Jahresbezug 6 Mark  
Probenummer gratis  
Libreria della Voce  
Florenz / Piazza Banchi

## Neue Sezession

Schwarz-Weiss

## Ausstellung

Eröffnung Anfang März

## Die Fackel

HERAUSGEBER

Karl Kraus

erscheint in zwingender  
Folge

Nummer 341/342

soeben erschienen

Preis 50 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH

auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel

50 Pfennig